

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1888**

12.9.1888 (No. 99)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-946826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-946826)

# Correspondent

Insertionsgebühren:  
Für die dreispaltige Cor-  
puszeile oder deren Raum  
10 Pf. bei Wiederholungen  
Rabatt.

Für die Redaktion verant-  
wortlich: A. d. Littmann.

## für das Großherzogthum Oldenburg.

Elfter Jahrgang.

Nr. 99.

Oldenburg, Mittwoch, den 12. September.

1888.

### Von Papst und Kaiser.

Kaiser und Reich passen besser zu einander und kommen besser mit einander aus, als — Papst und Kaiser! Es ist von jeher so gewesen und wird auch so bleiben, so lange die beiden letzteren, als die größten Machthaber der Erde, neben einander stehen. Sie werden oft, im Geheimen oder offen, gegeneinander sein. Zumal jetzt, wo der Kaiser der evangelischen Konfession angehört; denn der Papst gehört der katholischen Kirche an, ist ihr Oberhaupt und ihre Spitze über den ganzen Erdkreis, soweit diese Kirche die römisch-katholische heißt. Dieselbe macht den Anspruch: „die alleinseligmachende“ zu sein, „außer welcher kein Heil und keine Seligkeit möglich sei“. Schließlich ist zu Anfang des vorigen Jahrzehnts die letzte Konsequenz mit geschichtlicher Nothwendigkeit, wiewohl mit energischem Widerstreben namentlich der deutschen und amerikanischen Bischöfe, auf dem Vatikanischen Concil in Rom gezogen und die Eigenschaft der „Unfehlbarkeit“, welche das katholische Dogma bis dato der Kirche zuschrieb, dem sichtbaren Oberhaupt derselben, dem Papst in Rom, durch einen nackten, schroffen Glaubenssatz zugesprochen. Natürlich mit der Klausel: „wenn der Heilige Vater ex cathedra d. h. in Glaubenssachen sein Urtheil abgibt“. — Aber in welche weltliche, irdische Sachen spielt nicht gerade der christliche Glaube, als das tiefste und wahrste Lebensprinzip des Menschen, hinein? Also die Grenze der päpstlichen Unfehlbarkeit ist höchst schwankend, illusorisch; der gewöhnliche Laie, das Volk im Allgemeinen wird mit der Zeit gar keine Grenze mehr unterscheiden; kommt dem jeweiligen Papste äußere Macht und Gewalt zu Hilfe und steht hinter ihm, so wird hierarchisches Gelüsten nicht zaudern, Uebergriffe in das Gebiet des Staats und in des Kaisers Regiment zu machen. Und jesuitische Moral-Casistik wird nicht verlegen sein, auch offenes Unrecht, wenn es nur Machtvergrößerung bringt, „zur größern Ehre Gottes“ zu rechtfertigen, wird Gewalt zu Recht und Geleiz zu erheben versuchen.

Aus diesen Andeutungen geht der innere, unversöhnliche Gegensatz zwischen der Stellung des Papstes und des deutschen evangelischen Kaisers hervor. Der gegenwärtige Papst Leo der Dreizehnte gilt als ein Friedenspapst. Auch wir wollen seinen persönlich-friedfertigen und wohlmeinenden Sinn nicht in Abrede stellen. Denn auch schon eine gewöhnliche Klugheit muß ihn zur Friedfertigkeit drängen. Was wohl mit Unfriedfertigkeit und Halsstarrigkeit ausrichten gegen das unter seinem jungen Kaiser in Fürst und Volk einigte, mächtige Deutschland? — Aber seine Friedfertigkeit und Wohlgesinntheit gegen uns Evangelische bekommen doch einen eigenthümlichen Beigeschmack, wenn er gleichzeitig mit allem willigen Entgegenkommen gegen Kaiser und Reichskanzler offen genug es ausspricht: „daß der Protestantismus eine Pestheule sei“. Weiterhin hört man auch durch die katholische Presse led und unersoffen die Behauptung allerorten ausposaunen: „daß der Protestantismus der Urheber aller revolutionären Gesinnung und aller Revolutionen sei“. — Sonderbar! Als ob nicht schon im Zeitalter der Kreuzzüge und Hohenstaufen ein Walthar von der Vogelweide zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, der zugleich der süßesten Minnelieder mächtig war, wie ein Vorläufer Martin Luthers, das Ehr- und Nationalgefühl im deutschen Vaterland durch seine mannhaften Vlieder gegen päpstliche Geld- und Herrschgier aufzuregen und zu packen verstanden hätte, wenn er dieselben wie Schwertklang ins Reich hinausfliegen ließ! Als ob es nicht auch schon vor dem Reformationszeitalter genug Revolutionen gegeben habe, wie den armen Conrad, die Hussitenkriege u. a.! Und als ob nicht gerade in der Gegenwart in den römisch-katholischen Ländern die Revolution der Völker gegen Fürst und Obrigkeit, Herrschaft und Autorität, ihre Herdstätte hätte! Wir erinnern nur an das erkatholische Spanien und an das von sozialpolitischen Mißständen wie von Jesuitenumtrieben durchwühlte Belgien; an das moderne Frankreich, in welchem man an der Revolution von 1789 noch nicht satt und genug gehabt zu haben scheint, sondern auf dem besten Wege ist, den Staat in innere Anarchie aufzulösen und zum Nutzen gewissenloser, ehrgeiziger Machtsünder Land und Volk immer mehr zu ruiniren. Wir erinnern besonders an Italien selber! Hier hat ein katholischer König mit Hilfe und Zustimmung seines Volks den allerheiligsten Vater seiner weltlichen Herrschaft entkleidet und sich selbst den Königsthron im alten Rom, dem Mittelpunkt Italiens, aufgerichtet; und

dieser Thron scheint festzustehen, gewurzelt in der Anhänglichkeit seiner Unterthanen. — Aber bei uns in Deutschland wohnen Evangelische und Katholiken friedlich nebeneinander, fühlen sich sicher unter dem Schutze des geeinten Reiches und seines Kaisers gegen äußere Feinde und innere Wähler, denken nicht daran, gewaltsame Veränderungen bestehender rechtlicher Zustände herbeiführen zu wollen, sind zufrieden und hoffen von der Zukunft noch immer besseres auf dem Wege der Reformen. — Und während die Franzosen ihr Bestmögliches gethan haben, sich die Italiener zu verfeinden, freuen sich die Letzteren sammt den Desirirten des Schutzes und Trugbündnisses mit dem deutschen Kaiserreich und wir Deutsche hinwiederum freuen uns des Bündnisses mit Jenen.

Da ist es nun erklärlich, wie wir neulich in einem süddeutschen Blatte lasen: „daß die bereits angekündigte Reise des deutschen Kaisers nach Rom den Päpstlichen ein Stein des Anstoßes ist. Denn dadurch, daß der deutsche Kaiser den König von Italien in Rom selbst besucht, wird ja anerkannt, daß Rom die rechtmäßige Hauptstadt von Italien ist, und die Hoffnungen, daß Rom dem Papst wieder ausgeliefert werde, schwinden dadurch um ein Gutes. Der Papst behauptet freilich, der Kirchenstaat und seine weltliche Macht sei eine göttliche Stiftung, und durch gefälschte Aktenstücke hat man es auch zu beweisen gesucht. (Anm. d. Einsenders: Es sind die Pseudo-Isidorischen Decretalen gemeint, nach denen Constantin der Große dem Papst Sylvester zu Anfang des 4. Jahrhunderts p. Chr. den Kirchenstaat geschenkt haben soll.) Aber von einem protestantischen Fürsten, der an so etwas nicht glaubt, kann man doch nicht verlangen, daß er dagegen protestire, daß der König von Italien Rom dem Papst genommen und zur Hauptstadt gemacht habe, oder gar verlange, wie auch geschehen ist, daß der Kaiser von Deutschland mit Heeresgewalt den Papst wieder in seine Herrschaft einsetze. Der Papst sollte doch froh sein, daß er die weltliche Herrschaft los ist, denn so ist er doch nicht dem Vorwurf ausgelegt, den die früheren Päpste hören und zugeben mußten, nämlich, „daß der Kirchenstaat der so ziemlich am miserabelsten verwaltete Staat Europa's sei.“

Bismarck hat einmal gesprächsweise, aber gewiß halb ernstlich, gemeint (siehe „Bismarck und seine Leute in den Jahren 1870 und 71“ von Moritz Busch): „Der Papst solle doch nur nach Deutschland kommen, wenn er in Rom kein Unterkommen mehr finde; Köln oder Fulda könne er zur Residenz machen.“ Wir möchten dieferhalb auch noch Minister vorschlagen. Denn gewiß hat der römische Papst seinen solidesten Anhang und seine treuesten, gläubigsten Verehrer unter den deutschen Katholiken, zumal in Westphalen. Es käme dann doch wahrscheinlich auch einmal so, daß nicht, wie fast immer, ein Italiener zum Papst gewählt würde, sondern daß Deutsche dran kämen, und daß das eigentliche Vaterland vieler deutschen Katholiken fernerhin nicht das italienische Rom bliebe, während sie sich in der eigenen Heimath halb wie Vaterlandslose fühlen, sondern daß ihre Vaterlandsliebe in Deutschland haften bliebe und um den Sitz des Papstes und des Kaisers harmonisch pulsrte. — Aber es hat gute Wege mit jenem genialen Einfall Bismarcks; denn die Existenz des Papstthums haftet nach dem Glauben der katholischen Völker des Erdkreises an der Wohnung in der „ewigen Roma“; das ist einmal ihre Tradition, mit der Muttermilch eingesogen. Und lieber wird u. G. der heilige Vater beständig „der (angebliche!) Gefangene im Vatikan“ bleiben, ehe er auf Nimmerwiedersehen ausrückt und den Anspruch auch nur auf einen Stein des alten Rom aufgäbe.

Dem jungen Hohenzollerkaiser aber rufen wir Glück und Gottes Segen zu seiner Römerfahrt zu. Sie ist friedlicher Art und Absicht; auch nicht so gefährlicher und bedenklicher Art, wie früherhin so manche Römerfahrt der alten deutschen Kaiser aus dem Hohenstaufen- und den andern erlauchten Kaisergeschlechtern. — Christi Wort werde aber auch in dieser Beziehung wahr: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers und Gotte (dem Papste?) was Gottes ist.“

### Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 12. September.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben gerubt, mit dem 1. November d. J. dem Vorsteher der Zollabfertigungsstelle am Bahnhofe zu Oldenburg, Obercontroleur **Frese**, die Stelle eines Hauptamtscontroleurs in Brate zu verleihen, und den Hauptamtsassistenten **Gruß** L.

in Barel zum Vorsteher der Zollabfertigungsstelle am Bahnhofe zu Oldenburg mit dem Titel „Obercontroleur“ zu ernennen.

Seine Majestät der **Kaiser** wird heute Nacht 11 Uhr 45 Minuten, von Wilhelmshaven kommend, unsern Bahnhof passieren. Der Aufenthalt hier wird nur 3 Minuten währen. Der Bahnhof wird übrigens nicht, wie mehrfach angenommen wurde, gesperrt sein, sondern der Zutritt Jedermann gestattet sein. Von dieser Erlaubnis dürfte trotz der späten Nachtzeit sicher ein sehr zahlreiches Publikum Gebrauch machen, um, wenn auch nicht den Kaiser, so doch wenigstens den kaiserlichen Zug zu sehen.

Der kaiserliche **Wagenzug** befand sich seit gestern Nachmittag bis heute Nachmittag 4 Uhr, wo derselbe nach Wilhelmshaven abging, um dort Seine Majestät den Kaiser nebst Gefolge abzuholen und nach Berlin zurückzubringen, auf hiesigem Bahnhof. Derselbe bestand aus dem Schlafwagen des Kaisers, einem großen Schlafwagen für das Gefolge, einem Gesellschaftswagen, zwei Wagen erster und zweiter Klasse und einem eigenen Gepädwagen.

**Ordensverleihung.** Dem Hauptmann v. Wedderkop, Flügel-Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs, ist von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten von Baiern die dritte Klasse des bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael verliehen worden.

**Militärisches.** Freiherr v. Plektenberg, Sekonde-Lieutenant vom Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19, dessen Kommando als Ordonnanz-Offizier bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog um ein Jahr verlängert.

**Dienstjubiläum.** Herr Rektor **Munderloh**, langjähriger verdienstvoller Leiter der Stadtknabenschule, begehrt am Sonnabend den 22. September den Tag der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums. In Freundes- und Bekanntenkreisen des Jubilars werden bereits Vorbereitungen getroffen, den Tag festlich zu begehen.

**Groß. Theater.** Die Proben im Großherzoglichen Theater haben bereits mit dem gestrigen Tage ihren Anfang genommen, so daß uns also nur noch wenige Tage von der ersten Vorstellung, die am nächsten Sonntag die neue Saison einzuleiten bestimmt ist, trennen. Die erste Vorstellung mit Wildenbruchs „Harold“ wird den Theaterbesuchern Gelegenheit geben, das schauspielerische Können der neu engagirten Mitglieder Fräulein **Schultheiß** (Heldenmütter) und Herrn **Taeger** (jugendliche Helden) kennen zu lernen. Hoffentlich fällt das Urtheil günstig aus. Ferner wäre zu wünschen, daß die Nachfolgerin des Fräulein **Wisthaler**, Fräulein **Hors** (erste Soubretten), in gefanglicher Beziehung ihrer Vorgängerin besten Andenkens nicht zu sehr nachstehen möchte. Im Uebrigen sieht man im Publikum der bevorstehenden Saison nicht ohne Interesse entgegen, und dieses Interesse auch für die Folge namentlich durch ein interessantes und frisches Repertoire rege zu halten, wird Aufgabe der Direction sein. Warten wir ab, was die Zukunft bringen wird.

Am nächsten Sonntag, den 16. d. Mts., werden folgende **Extrapersonenzüge** zu ermäßigten Fahrpreisen zwischen Oldenburg, Zwischenahn und Rastede gefahren:

- |                                   |                     |
|-----------------------------------|---------------------|
| 1) von Oldenburg nach Zwischenahn | 3.30 Nachm.         |
|                                   | zurück 9.50 Abends. |
| 2) von Oldenburg nach Rastede     | 3.55 Nachm.         |
|                                   | zurück 7.40 Abends. |

### Humoristisches.

**Kindermund.** Der kleine Walter wird gefragt, ob er wohl wisse, was eine Braut sei. Nach einigem Ueberlegen antwortet er: „Eine Braut ist eine Frau, die noch keinen Mann hat, aber schon einen weiß.“

**Heberboten.** Lieutenant A.: „Fahre jetzt öfter nach Eprenay, blos um Sekt an der Quelle zu trinken.“ — B.: „Ist gar nichts. Neulich Rheuma gespürt, sofort nach Madrid gefahren, blos um echte spanische Fliege auslegen zu lassen.“

## Die bulgarische Frage.

Oesterreichische Blätter behaupten, daß die bulgarische Frage offiziell von der Tagesordnung abgesetzt sei; sie stützen sich dabei darauf, daß der Kaiser Wilhelm II. niemals die Absicht gehabt habe, in der bulgarischen Frage eine Vermittlerrolle zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn zu übernehmen und daß Rußland ein Programm zur Lösung der bulgarischen Frage gar nicht besitze oder doch wenigstens bislang trotz aller Anfragen seitens der mitteleuropäischen Mächte ein solches nicht ausgearbeitet habe. Es wird dieser Behauptung kaum etwas entgegenzustellen sein, da Rußland aus seiner bisherigen Zurückhaltung gegenüber Bulgarien nicht hervortreten dürfte. Es ist sich sehr wohl bewußt, daß Oesterreich-Ungarn, England und Italien durchaus nicht geneigt sind, den Russen eine Sonderstellung in Bulgarien einzuräumen. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß die bulgarische Frage überhaupt schon endgültig gelöst sei oder daß eine solche Lösung in nächster Zukunft zu erwarten sei. Im Gegentheil sind wir der Meinung, daß die bulgarische Frage eng mit der Orientfrage verflochten ist und daher nur in Gemeinschaft mit dieser gelöst werden kann.

Rußland, das seine Augen auf Konstantinopel und die Meerenge gerichtet hat, muß natürlich danach streben, den Weg durch Rumänien frei zu erhalten und Bulgarien zu einem russischen Vorposten zu machen. Von Rußland zu behaupten, es würde auf die Herrschaft über Bulgarien verzichten, hieße die ganze Geschichte und Vergangenheit Rußlands über Bord werfen. Die Frage ist nur die, ob Rußland schon bei der nächsten europäischen Krise seinem Ziel näher kommen wird, oder ob es nicht wieder, wie schon öfter in diesem Jahrhundert, die Erfahrung machen wird, daß seine Macht noch nicht ausreicht, um sich Europa gegenüber zum Herrn des Orients aufzuwerfen.

Keine menschliche Voraussicht wird den Zeitpunkt bestimmen können, wo der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende gemacht werden, niemand kann heute wissen, wer die Erbschaft übernehmen, ob Rußland allein oder in Gemeinschaft mit Oesterreich-Ungarn seine Hand auf die Balkanstaaten legen wird. Nur das eine ist heute zu Tage sicher, daß ohne Wissen und Willen der Bulgaren sich kein Thronwechsel in Bulgarien vollziehen kann; es wäre ja möglich, daß die Bulgaren der Herrschaft ihres gegenwärtigen Fürsten überdrüssig würden und sich ein andres Oberhaupt suchten. Zur Zeit aber scheint dem nicht so zu sein, und ebensowenig sieht eine Verständigung Oesterreichs mit Rußland in Aussicht. Es hat also seine volle Wichtigkeit damit, daß die bulgarische Frage jetzt und solange, bis die europäische Lage nicht von Grund aus verändert wird, in den Hintergrund getreten und, wenigstens offiziell, von der Tagesordnung abgesetzt worden ist.

## Deutschland.

Die in der Presse aufgetauchte Nachricht, daß der Staatsminister Graf Bismarck nach England gereist sei, ist unrichtig. Derselbe befindet sich gegenwärtig im Seebad Ostende, wo er am 3. d. Mis. von dem König der Belgier zur Tafel gegessen wurde. Gegen Mitte dieses Monats schon wird Graf Bismarck, wie wir erfahren, in Friedrichruh erwartet.

Die Wiener „Pol. Corr.“ veröffentlicht ein Schreiben aus Athen, welches den freudigen Eindruck hervorhebt, den die Verlobung des griechischen Kronprinzen mit der Prinzessin Sophie von Preußen überall in Griechenland hervorbringe. Man gebe sich in allen griechischen Kreisen der Erwartung hin, daß die Anknüpfung so reger verwandtschaftlicher Bande zwischen dem deutschen Kaiserthum und dem griechischen Königshause die Befestigung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland zur erwünschten Folge haben werde.

Wie gemeldet wird, sollen bei der in Aussicht stehenden Neuorganisation der Ressortverhältnisse der Admiralität sowohl die persönlichen Angelegenheiten wie die Kommandoabtheilung von dem Geschäftskreis des Chefs der Admiralität abgetrennt werden. Der Chef des Stabes der Admiralität würde dem Oberkommando unterstehen; die persönlichen Angelegenheiten würden einem nach dem Muster des Militärabmeines gebildeten Marineministeriums übertragen werden. Früher bestanden nebeneinander das Marine-Ministerium und das Oberkommando unter dem Admiral Prinzen Adalbert als

selbständige Organisationen, die nach dem Tode des letzteren unter Jachmann und demnach Herrn von Stosch zu einer einheitlichen Behörde vereinigt wurden, so daß bisher Verwaltung und Kommando sich in der Hand des Chefs der Admiralität befanden. Diese Vereinigung soll nun wieder beseitigt, die Kommando-Angelegenheiten sollen von neuem einem Admiral übertragen werden, der unmittelbar vom Kaiser abhängig ist. Die Admiralität würde dadurch zu einem reinen Verwaltungsamte gemacht werden, das nach wie vor der Leitung des Reichskanzlers verbleibt.

Eine „Rang- und Quartier-Liste der Offiziere des Beurlaubtenstandes der königlich preussischen Armee für das Jahr 1888“ ist soeben erschienen, nachdem sich infolge der Neueinteilung der Heeresabtheile des Beurlaubtenstandes und der Offizier-Korps derselben die Nothwendigkeit ergeben hat, die Rangliste dieses Theiles der Armee neu aufzustellen.

Bei den neulichen Seeübungen vor Kiel gelangte eine Neueinrichtung zur Anwendung, die bisher nur der deutschen Marine eigen ist. Es sind dies die Taucheranzüge ähnliche, aus Gummi hergestellte Schwimmanzüge, in welche Luft eingeblasen wird. In der Hüftengegend trägt der Schwimmer einen Gürtel, der den Anzug in zwei Theile sondert, damit bei einem etwaigen Zerreißen des Anzuges an den Beinen nicht gar zu viel Luft verloren geht. Schuhe mit Bleisohlen sollen das Gleichgewicht sichern. Zur Vertheidigung dient ein am Gürtel befestigtes Dolchmesser. Die Schwimmer werden zum Sprengen von Minen und feindlichen Fahrzeugen verwendet. Sie sind deshalb mit Sprengbüchsen versehen, die sie an der Mine u. s. w. zu befestigen haben. Ehe die Explosion erfolgt, sind die Schwimmer längst aus dem Bereich der Gefahr. Bei dem Angriff auf die Hafensperre vor Kiel am 29. August wurden vom Panzergeschwader der Schwimmer in die See geworfen, um die Minen zu sprengen, während das Schulgeschwader andre zur Abwehr entsandte.

Die diesjährigen Hochwasserschäden in den Ueberschwemmungs-Gebieten des Oberrheins und Rheins haben zu einer eingehenden Untersuchung der Ursachen der Katastrophe und der Mittel zur Abhilfe Veranlassung gegeben. Die gegenwärtigen Hochwassererscheinungen sind insofern eigenartig, als seit 84 Jahren ähnliche Hochwasser, wie in der neuesten Zeit öfter, nicht vorgekommen waren und das Quellgebiet des Rheins und Oberrheins, namentlich in bezug auf Bewaldung, neuerdings keinerlei Aenderung erfahren hat. Diese Untersuchungen umfassen selbstverständlich auch die Frage der Thalsperre, Sammelreservoirs und ähnlicher Mittel, die von solchen nach den Verhältnissen des Ueberschwemmungsgebietes zu erwartenden Vortheile, die diesen gegenüberstehenden Kosten und Schwierigkeiten u. s. w. Die diesbezüglichen Arbeiten werden mit voller Kraft gefördert.

## Ausland.

Belgien. Seit einigen Tagen ist in Brüssel ein afrikanischer Arbeitsausstand ausgebrochen, der nicht nur allgemeines Aufsehen hervorruft, sondern auch das Eingreifen der Brüsseler Polizei und der englischen Gesandtschaft bewirkt hat. In der Brüsseler Ausstellung sind 31 Afrikaner angestellt; dieselben gehören dem Unternehmer Dehaut. Nach dem von Dehaut mit den afrikanischen Häuptlingen abgeschlossenen Kontrakt stellt derselbe die Afrikaner auf 2 Jahre in Europa aus, hat ihnen aber kein Gehalt zu zahlen. Erst nach Ablauf der zwei Jahre erhalten sie ein monatliches Gehalt von 15 Francs ausgezahlt; entläßt aber Dehaut schon vorher einen Schwarzen, so muß derselbe ihm sofort seinen Lohn zahlen. Schon vor kurzem war ein Aufstand unter diesen Schwarzen ausgebrochen, der theils gütlich, theils durch körperliche Züchtigung beigelegt wurde. Die Klagen der Schwarzen über unzureichende Nahrung und Kleidung und schlechte Behandlung hörten aber nicht auf, so daß die Polizei wiederholt eingreifen mußte. Kürzlich nun brach auf's neue eine allgemeine Empörung aus. Dehaut jagte die beiden Häuptführer fort; sie wandten sich an die Polizei, die die beiden Schwarzen unter den Schutz des englischen Konsuls stellte. Derselbe brachte die Afrikaner sofort in eine Pension, um sie in einigen Tagen in die Heimat zu befördern. Kaum war dieses geschehen, so erschienen 14 andre Schwarze bei der Polizei und verlangten auch ihre Beförderung nach Afrika. Gleichzeitig stellten alle Neger die „Arbeit“ ein. Der englische Konsul will sich jetzt bemühen, eine Ver-

mittlung zu Stande zu bringen; vorläufig hat er alle Neger unter englischen Schutz genommen.

Frankreich. Die französische Regierung beabsichtigt, die Kammern am 9. oder 10. Oktober einzuberufen. — Boulanger's Erbsmann im Somme-Departement, auf dessen Vertretung er wieder verzichtet, soll Rochefort werden. Der „Ag. Hav.“ zufolge verläutet mit ziemlicher Bestimmtheit, daß der Präsident Carnot den Wunsch hege, die allgemeinen Wahlen für die Abgeordnetenkammer schon im Februar vornehmen zu lassen. Soll diesem Wunsch ohne Auflösung der Kammer entsprochen werden, so würden die Abgeordneten fleißiger zu arbeiten haben, als sie es zu thun pflegen, denn die Schließung der Sitzungen durch den Präsidenten könnte nur erfolgen, wenn zuvor die Budgets für 1889 und 1890 erledigt sind. Wie gering aber dazu die Aussicht ist, das haben die langwierigen Budget-Verhandlungen der letzten Jahre, die stets eine Bewilligung vorläufiger Zwölftel nöthig gehabt haben, jattsam erwiesen. So wird es schließlich doch höchstwahrscheinlich zur Auflösung kommen.

In Pariser amtlichen Kreisen glaubt man allen Ernstes, daß Boulanger in Deutschland gewesen sei, um den Fürsten Bismarck zu besuchen; Bismarck aber habe ihm eine Unterredung verweigert, und darauf sei der General nach Frankreich zurückgekehrt.

England. So seltsam es nach deutschen Anschauungen sein mag — die englischen Admirale fahren fort, den Anfall der kürzlichen Uebungen der englischen Flotte in der Presse zu kritisiren. Admiral Elliot findet in einem Eingekaufte an die „Morn.-Post“, daß es der britischen Marine völlig an Genie im Wolkeleischen Sinn mangle. Vor allem verlangt Admiral Elliot weiter, wie schon so viele vor ihm, daß die Verwaltung der Marine dem Parteitreiben entrückt werde. England sei Frankreich in einem Seekrieg nur gewachsen, wenn es doppelt so viel Schlachtschiffe und dreimal so viel Kreuzer als Frankreich besitze. Um die englische Marine auf die ihr gebührende Höhe zu bringen, bedürfe es wenigstens eines Zeitraums von acht bis zehn Jahren.

Amerika. Nach einer von amerikanischer Seite stammenden Statistik sind in den 68 Jahren von 1820, wo die Einwanderung bedeutend zu werden begann, bis 1887 in den Vereinigten Staaten von Amerika 13,6 Millionen Fremde eingewandert. In den ersten 5 Jahren blieb die Zahl noch unter 10 000, überstieg 1842 zuerst 100 000, sank dann nur in wenigen Jahren wieder unter diese Ziffer, war am höchsten im Jahr 1882, wo 788 962 Einwanderer gezählt wurden, und betrug im Jahr 1887: 484 116. In Nordamerika macht sich übrigens neuerdings eine Richtung geltend, welche, von der Ansicht ausgehend, daß die vorhandene Bevölkerung und der natürliche Zuwachs derselben vollkommen genügend sei, um die Zunahme des Reichthums des Landes in dem bisherigen Maß auch ferner zu sichern, eine Erschwerung der europäischen Einwanderung in die Vereinigten Staaten befürwortet.

## Gerichtssaal.

Ein harmloser Fälscher stand dieser Tage vor der Ferien-Strafkammer des Berliner Landgerichts II. Es war ein kleines biederes Männchen, das auf die Frage des Präsidenten: „Sie sind der Eigentümer Johann Christoph Bergmann aus Jossen?“ in echt schlesischem Dialekt erwiderte: „Ja wull, mei Herr, der bin iich!“ — Präsi.: „Sie werden beschuldigt, sich in drei verschiedenen Fällen der intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht zu haben!“ — Angekl.: „Ach Du mei lieber Gott, wie loan iich denne ohne Urkunde fälschen, iich loan ja gor nie schreiben koan.“ — Präsi.: „Sie haben aber doch, nachdem Sie aus Ihrer Heimat in Schlesien nach Jossen übergesiedelt waren, mit der unverschämten Marie Schramm lange Jahre in wilder Ehe gelebt, aus welchem Verhältnis drei Kinder hervorgegangen sind!“ — Angekl.: „Biere sein's'r, Herr Richter, aber doas eene hutte se schunn!“ — Präsi.: „Es kommen doch nur die drei letzten in Betracht. Sie haben bei der Anmeldung auf dem Standesamt die Kinder stets als eheliche und die unverschämte Schramm als Ihre Frau bezeichnet. Damit haben Sie bewirkt, daß falsche Eintragungen in die Standesregister stattfanden — warum thaten Sie das?“ — Angekl.: „Na, ich duchte halt, doas wär egal, denn bur uns'n lieben

## Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

### Man über Bord.

(Fortsetzung.)

„Hier sind wir am Ort!“ rief Doller endlich, als er das Fahrzeug in den Wind gedreht und es durch die in ihm wohnende Kraft ganz nahe an eine Stelle der Küste gebracht hatte, wo man beim schwachen Licht des Abends einige zerstreute Hütten liegen sah.

Mit festem Griff löste er den Anker, und rasselnd rollte dieser in die Tiefe, so daß das Fahrzeug nur leise sich auf und nieder wiegte in den schwachen Wellen der Bucht.

„Nun müssen wir sogleich an Land,“ fuhr er fort, „denn morgen mit dem Frühesten stehen die Fischer schon wieder in See. Sie fangen hier den Lachs mit dem großen Garn; das bringt mehr ein, als das Angeln. Außerdem haben sie nicht immer einen solchen stetigen Wind, wie heute, wo kein Reg regnet.“

Mit diesen Worten löste er das Tau der hinter dem Steuer schwimmenden Zolle, brachte diese durch einen leichten Zug der Hand an die Backbordseite der Schaluppe und krieg mit seinem Kapitän hinein.

Mit wenigen kräftigen Ruderschlägen trieb die Zolle an den Strand, wo sie die beiden Männer leicht auf den Sand zogen.

„Nun müßt Ihr mich aber führen, Doller,“ sagte Jack, „denn ich bin hier ganz fremd.“

„Gewiß!“ entgegnete dieser. „Hier muß wo herum eine Art Krug sein; da sitzen sie abends und schnaken flug. Da ist er ja schon. Treten wir ein!“

Damit öffnete er die Thür eines niedrigen Hauses, dessen Strohdach fast bis zur Erde reichte, und trat durch den Flur mit Jack Perin in eine Gaststube ein.

Es war ein niedriges Zimmer, in welchem rechts von der Thür ein ungeheurer Ofen stand, um welchen Holzbänke angebracht waren, auf denen eine Anzahl von Männern saß.

Der Ofen mußte es wohl sehr gut meinen, denn er strahlte eine so große Menge von Wärme aus, daß die Eingetretenen fast zurückprallten; und es war schlechterdings nicht zu begreifen, wie die an ihm sitzenden Fischer in ihren Friesjacken von fast fingerdickem Stoff, den Hals mit dicken wollenen Tüchern umwickelt und auf dem Kopf den „Pudel“, es in einer solchen Backofenhitze aushalten konnten.

Mitten im Zimmer stand ein großer viereckiger Tisch, auf dem eine Lampe ein nur sehr spärliches Licht verbreitete, jedenfalls in der ganz richtigen Ansicht, daß die den Tisch umsitzen, ebenfalls wie die Eisbären dick in Wolle gekleideten Männer wohl ihren Mund von selbst finden würden mit den großen, hölzernen Bechern, aus denen sie ihren Grog tranken.

Im Lachsfang, namentlich wenn's gut geht, ist der Fischer wie der Maurer im Sommer; da läßt er was drausgehen. Danach zu urtheilen, mußte die letzte Beute, welche ihnen das Meer geschenkt hatte, keine ganz unbedeutende sein: denn aus dem lärmenden Geseumm, welches im Zimmer herrschte, war deutlich zu erkennen, daß die Insassen der Stube den heutigen Tag im Kalender gewiß nicht schwarz anstreichen würden.

„Na, da trifft man's ja gut hier bei Euch in Schweden!“ rief Doller, als er mit Jack eingetreten

war, in jenem plattdeutschen Dialekt, der auf der ganzen Dfsee verstanden wird. „Euch hat der Südwest wohl heute nicht beim Lachs geschmuggelt!“

„Wer gut treckt, dem's gut schmeckt!“ rief ihm ein alter Fischer entgegen, von dessen wettergebräuntm Gesicht vor dem hochhinaufreichenden Kockragen und dem Südwester mit der bis auf den halben Rücken sich erstreckenden Krempe nicht viel zu erblicken war; während er Doller und Jack die Hand drückte.

Ohne Umstände ging Doller von einem zum andern, und drückte mit Lachen jedem die Hand. Jack ahmte ihm nach.

„Bei uns heißt's: Wer gut schmeert der gut fährt!“ rief er dem lustigen Alten zu.

Nach allerseits gewechseltem Gruß setzten sich die beiden Ankömmlinge an den Tisch, da sie die allzu große Hitze des Ofens verschmähten, und Doller schlug mit einem kräftigen Seemannsfluch auf den Tisch, indem er ausrief: „Aber nun, alter Seebär, bringt uns auch einen Krug an Bord!“

„Kommt schon!“ rief der Wirth, dem man den gedienten Matrosen schon auf zehn Schritte nicht bloß ansah, sondern anroch; denn er verbreitete bei der Temperatur des Zimmers den stärksten Theegeruch, der jemals der Butte eines anstreichenden Schiffsjungen entfliegen war.

„Na, Du altes Theersegel — lebst Du auch noch?“ schrie ihm Doller entgegen. „Lange nicht gesehen!“

Wenn Du bei allen wilden Indianern Deine Erbsen mit Pötelfleisch verzehrst, wirst Du Unfernein schon vermissen!“ war die lustige Antwort.

„Na, wessen Nase Dich einmal gerochen, der vergift Dich im Leben nie wieder!“ rief Doller, auf den Geruch

Herrgott woarn wer doch su wie su Mann und Weib! — Präj.: „Warten Sie einmal, ich finde in den Akten soeben eine Notiz, welche der Standesbeamte in Zoffen eingereicht hat, nach welcher Sie wahrscheinlich gar nicht Bergmann, sondern Klein heißen; demnach wären die Kinder selbst dann noch auf einen falschen Namen eingetragen, wenn dieselben berechtigt wären, Ihren Namen zu führen. Wie heißen Sie denn nun eigentlich, Bergmann oder Klein? — Angell.: „Su oder su! Ich heeße Bergmann und heeße och Klein.“ — Präj.: „Erklären Sie sich deutlicher. Wie soll man das verstehen?“ — Angell.: „Mei zweiter Boater hieß Bergmann und mei erschter hieß Klein!“ — Präj.: „Aber Mensch, schwagen Sie doch nicht solchen Unfuss, Sie haben doch nicht zwei Väter gehabt!“ — Angell.: „Wull, wull! Meine Mutter woar eene geburme Sprenger und mei erschter Boater Klein, dan hotte se geheiratet und ich hieß erscht och Klein. Da starb mei Boater und meine Mutter heiratete den Bergmann. Nu hieß se Bergmann und ich och!“ — Präj.: „Ach so! Sie sind später nach Ihrem Stiefvater benannt worden und heißen demnach Johann Christoph Klein genannt Bergmann?“ — Angell.: „Ja! Su wird's wull richtig sein!“ — Präj.: „Herr Staatsanwalt! Der Angeklagte hat sein Vergehen zugestanden — was beantragen Sie?“ — Staatsanwalt: „Mit Rücksicht darauf, daß der Fall sehr milde liegt, beantrage ich insgesammt eine Geldstrafe von 15 Mark, ev. 3 Tage Gefängnis!“ — Präj.: „Angeklagter, was haben Sie noch zu Ihrer Verteidigung anzuführen?“ — Der Angeklagte bleibt stumm, als sich darauf aber der Gerichtshof erhebt, um sich zur Berathung zurückzuziehen, ruft er aus: „Worrtten Se doch noch amoll a bissel!“ — Präj.: „Was wünschen Sie denn noch?“ — Angell.: „Die Kinder sein nu wieder vun mer obgeschriben wurrn. Was soll denn namu aus die oarmen Bälger wärd'n. Die hoan nu keen Boater und keene Mutter meh! Ich soll nimme der Boater sein und ich koann se buch nu nie im Etiche loassen!“ — Präj.: „Ja, da ist guter Rath theuer! Wir können Ihnen nicht helfen!“ — Staatsanwalt: „Heiraten Sie doch die Schramm!“ — Angell.: „Die is ja tudt!“ — Präj.: „Jawohl, die ist gestorben. Bei ihrem Tode sind ja erst die falschen Angaben entdeckt worden!“ — Staatsanwalt: „Na, dann wird es am besten sein, Sie adoptiren die Kinder!“ — Angell.: „Na, su oder su, ich wär se nicht verloassen!“ — Nach kurzer Berathung erkannte der Gerichtshof auf 15 Mark Geldstrafe. Präj.: „Sie sollen 15 Mark bezahlen! Werden Sie das können?“ — Angell.: „Na, wenn's blus nie uf emoall sein muß!“ — Präj.: „Da müssen Sie bei der Staatsanwaltschaft einkommen, die wird Ihnen wohl Theilzahlungen bewilligen. Nicht wahr, Herr Staatsanwalt?“ — Staatsanw.: „Das wird sich schon machen lassen!“ — Angell.: „Na, da dank ich doch scheene, meine Herren, Satjeh och alle mitanand!“

### Aus nah und fern.

**Kronprinz Konstantin von Griechenland**, so erzählt die „Alln. Ztg.“, liebt es nicht, Aufsehen zu erregen. So stattete er seine Besuche in Friedrichskron meist im Zivilanzug ab und benutzte auch häufig Privatfuhrwerk, um nach dem Potsdamer Bahnhof und bei seiner Ankunft in Potsdam nach Schloß Friedrichskron zu gelangen. Als der Kronprinz kürzlich seinen ersten Besuch anlässlich des Verlobungsplanes abstattete, sollte er offiziell empfangen werden; auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin war deshalb in den bereitstehenden fahrplanmäßigen Zug ein Salonwagen eingefügt, der für den Kronprinzen besonders bestimmt war; außerdem war der königliche Wartesaal geöffnet und alles harrte der Ankunft des Kronprinzen. Dieser aber hatte in Berlin eine Droschke bestiegen, war im Zivilanzug unerkannt nach dem Potsdamer Bahnhof gefahren und hatte sich dort eine Fahrkarte erster Klasse gelöst, auf welche er mit dem fahrplanmäßigen Zug nach Potsdam fuhr. Die Bahnverwaltung telegraphirte während dessen nach Wildparkstation, daß der Kronprinz nicht mitgefahren sei; als derselbe in Potsdam mit einer Droschke am Schloßgitter anlangte, verweigerte ihm der Posten stehende Soldat, der den jungen Fürsten nicht kannte, den Eintritt in's Schloß; nach längerer vergeblicher Unterhandlung schrieb endlich der Kronprinz auf ein Blatt seines Notizbuches die Worte: Der Kronprinz von Griechenland ersucht Ihre Majestät um Einlaß in Schloß Friedrichskron. Ein Schloßdiener beförderte diesen Zettel an die Kaiserin Friedrich,

welche natürlich sofort Befehl gab, den bereits erwarteten Kronprinzen durchzulassen.

**Zigeunerfrage.** Im Reichsamt des Innern soll man sich anderweitiger Meldung zufolge gegenwärtig mit der Feststellung von administrativen Abwehr- und Eindämmungsmaßregeln gegen die immer mehr um sich greifende Zigeunerplage beschäftigen.

**Fast beispiellos** ist die Mordoffaire, welche aus Budapest gemeldet wird. Im Hause Mariengasse No. 5 vernahmten neulich früh die Hausinsassen aus der im Parterre gelegenen Wohnung des Schneiders Gnädig laute Hilferufe. Das in demselben Hause wohnende Fräulein Irma Bistite begab sich zu Gnädig, um nachzusehen, was der Frau fehle. Als Fräulein Bistite das Zimmer betrat, sah sie die Frau im Nachtwand auf dem Boden liegen. Gnädig stand über sie gebeugt und es schien, daß er an dem Kopf seiner Frau sich etwas zu schaffen machte. Plötzlich aber richtete sich Gnädig empor und sprang zur Thür hinaus, indem er den Nachbarn die Worte zurief: „Meine Frau stirbt, ich gehe den Arzt holen.“ So kam es, daß Gnädig ungehindert das Haus verlassen konnte, trotzdem es sich sofort herausstellte, daß er nichts Geringeres im Schilde geführt hatte, als sein Weib zu ermorden. Wie die Gattin Gnädigs angab, hatte ihr Mann, während sie im Bett lag, versucht, ihr mittelst eines Trichters heißes Blei in das rechte Ohr zu gießen. Die Frau setzte sich zur Wehr, worauf sie von ihrem Mann zu Boden gerissen und am Halse gedrosselt wurde. Gnädig rief seiner Frau wiederholt die Worte zu: „Du mußt noch heute hin werden.“ Frau Gnädig glaubt, ihr Gatte wollte sie ermorden, um die Versicherungsprämie von zehntausend Gulden zu beziehen, für welchen Betrag ihr Leben gesichert sei. Der Zustand der Frau, in deren Ohren wirklich noch warmes Blei gefunden wurde, ist ein ziemlich bedenklicher. Gnädig ist flüchtig und eine ganze Schaar von Polizisten ist bemüht, sein Versteck ausfindig zu machen.

**Schiffszusammenstoß.** Das italienische Paketboot „Matteo Bruzzo“ stieß, wie aus Rom gemeldet wird, in den Gewässern von Porto Maurizio mit dem französischen Paketboot „Salvador“ zusammen. Ueber das Schicksal des letzteren ist noch nichts bekannt geworden. Ersteres erhielt ein großes Loch oberhalb der Wasserlinie. Von den Passagieren sind zwei um's Leben gekommen und einer verwundet.

**Unfall bei einer Wallfahrt.** Ein entsetzliches Unglück hat sich kürzlich anlässlich einer Prozession in der Ortschaft Jumet im Hennegau (Belgien) zugetragen. In der Nähe dieses Ortes befindet sich ein Frauenkloster, welches den Namen „Convent des Dames Affligées“ führt. Der dort befindlichen Mutter Gottes wird von der abergläubischen Bevölkerung der Umgebung eine wunderbare Heilkraft zugeschrieben. Doch darf nach einer angeblich von der heiligen Jungfrau selbst erlassenen Vorschrift die Wallfahrt nach Jumet nur einmal in hundert Jahren stattfinden. Gestern nun sollte diese Wallfahrt stattfinden, zu der unter der Führung zahlloser Geistlicher und Nonnen nicht weniger als 30 000 Menschen zusammengedrängt waren. Bischof Durouffeur von Tournai stellte sich an die Spitze der Wallfahrer, welche, auf dem Feld von Jumet gegenüber dem Standbild der Mutter Gottes angelangt, sich auf die zu diesem Zweck eigens errichteten Estraden und Tribünen vertheilten. Diese Tribünen waren aus schwachen Brettern gezimmert und ruhten auf leichten Balken, waren daher ersichtlich nicht geeignet, eine so ungeheure Volksmenge zu fassen. Trotzdem dies jedem halbwegs Vernünftigen einleuchten mußte, ließen die Priester und Nonnen das Heer der Wallfahrer auf den Tribünen zusammenpacken, wahrscheinlich in dem Glauben, daß die heilige Jungfrau den Einsturz des Bretterwerkes verhindern werde. Das letztere ist leider nicht geschehen. Als Bischof Durouffeur eben das Hochamt begann, brach die Tribüne, auf der er selbst und tausende von Menschen standen, zusammen und gleichzeitig mit ihr zwei andre Estraden. Die meisten Personen, welche auf den eingestürzten Tribünen Platz genommen hatten, erlitten schon beim Sturz, da einer auf den andern fiel, schwere Verletzungen. Als aber infolge dieses plötzlichen Einsturzes und des allgemeinen Wehgeschreis ein Panik entstand und alles wirt durcheinander lief, wurden die am Boden Liegenden mit Füßen getreten und erlitten arge Quetschungen. Ein Knabe und eine Frau wurden zu Tode gedrückt und in einem entsetzlichen Zustand aus den Trümmern gezogen. Ungefähr dreißig andre Personen erlitten so schwere Ver-

letzungen, daß bei einigen von ihnen am Aufkommen gezweifelt wird. Die Zahl derjenigen, welche leichte Verletzungen erlitten, beträgt hundert. Unter den Verwundeten befinden sich zahlreiche Priester und Nonnen. Auch Bischof Durouffeur erhielt eine Quetschung. Das Gericht hat eine Untersuchung eingeleitet.

**Die Königin-Regentin von Spanien** ist, wie aus Madrid gemeldet wird, von einem glücklicherweise ohne ernstere Folgen verlaufenen Unfall betroffen worden. Der Wagen der hohen Frau wurde von einem andern Wagen, dessen Pferde durchgegangen waren, gestreift. Dieser Unfall gab zu dem Gerücht Anlaß, daß die Königin-Regentin verwundet sei. Das Gerücht sei jedoch durchaus unbegründet, überhaupt sei das Befinden der königlichen Familie ein vortreffliches.

**Ein Stückchen von der Warschauer Polizei.** Bis vor nicht allzu langer Zeit hatten in Warschau wie die Hausbesitzer so auch die Miether ihre eignen Hausschlüssel. Dieses „Privilegium“ wurde aber den Miethern eines Tages durch die Polizei-Befugung genommen. Dieser Tage kamen nun die Hausbesitzer im Interesse ihrer Miether in größerer Anzahl bei der vorgesetzten Behörde um Wiederherstellung des früheren Zustandes ein. Die Behörde entschied, daß der Petition entsprochen werden könnte, wenn jeder Miether eine Erklärung des Inhalts unterschreiben wollte, wonach er bei einem etwaigen Diebstahl in dem betreffenden Grundstück sich als haftbar für das gestohlene Gut erklären und im Unvermögensfall sich einer längeren Haftstrafe unterziehen würde. Natürlich ist jetzt in Mietherkreisen das Verlangen nach einem eignen Hausschlüssel merklich herabgestimmt. So erzählt der „Kurjer Warszawski“ und bemerkt dazu: „Angesichts einer derartigen Bedingung ist es schwer anzunehmen, daß sich Liebhaber des Besitzes von Hausschlüsseln finden werden.“

**Ein angeblicher Schatz.** Vor kurzem wurde in russischen Blättern gemeldet, daß ein Bauer in einer Ortschaft im Gouvernement Tschernigow einen Schatz entdeckt habe, welcher mehr als 17 Mill. Rubel in Gold betrage. In den russischen Zeitungen finden wir nun die Meldung, daß der Stellvertreter des Gouverneurs von Tschernigow den „Regierungsboten“ benachrichtigt habe, die ganze Geschichte entbehre jeder Begründung. Eine Legende existire wohl in der Stadt Orta, daß dort ein großer Goldschatz vergraben sei, doch seien weder Schriftstücke noch äußere Anzeichen vorhanden, welche diese Annahme bestätigen möchten. Auch die bisherigen Grabungen an der bezeichneten Stelle führten zu keinem Erfolg.

**Nach der letzten Volkszählung**, die im Juni dieses Jahres in St. Petersburg stattgefunden, zählt die russische Hauptstadt 842 883 Einwohner, von denen 488 990 männlichen Geschlechts sind. Das städtische statistische Jahrbuch stellt fest, daß die Bevölkerung Petersburgs sich seit dem Jahr 1881 um 85 133 Seelen vermindert hat und hebt zugleich hervor, daß die oben erwähnte Zahl 41 696 Arbeiter in sich schließt, die der Sommerarbeiten wegen nach Petersburg gekommen wären. Worin die Ursachen dieser auffallenden Bevölkerungsabnahme zu suchen sind, ist nicht angegeben.

### Letzte Nachrichten.

**Berlin.** (Telegramm.) Der in Nizza verhaftete angebliche Spion war niemals deutscher Offizier, sondern nach Ausweis seines Passes aus Grünberg in Schlesien, 1877 einjährig-freiwilliger Geseffter; er heißt Fritz Kilian und scheint sich eigenmächtig den Namen v. Hohenburg beigelegt zu haben.

**London.** (Telegramm.) Die „London Gazette“ veröffentlicht einen von der Königin der englischen Ostafrikanischen Gesellschaft bewilligten Schutzbrief, nach dem der Sultan von Zanzibar der genannten Gesellschaft alle seine Machtbefugnisse und Verwaltungsrechte in dem Gebiet von Moima und den dazu gehörigen Inseln sowie in seinen Besitzungen an der Ostküste Afrikas von Wanga bis Ripini mit Einschluß beider Orte abgetreten hat. Der Schutzbrief gilt auch für die Verträge, welche die Gesellschaft mit Häuptlingen der Eingebornen in angrenzenden Gebieten abschließt.

**Petersburg.** (Telegramm.) Die „Nowaja Wremja“ meldet: Unter der Anführung Izzat Khan ist gegen den Emir von Afghanistan ein Aufstand ausgebrochen. Das erste Gefecht zwischen den Aufständischen und den Regierungstruppen blieb unentschieden.

bes Wirthes anspielend, mit lautem Gelächter, in welches alle übrigen einstimmen.  
So ging das Gespräch noch eine Weile fort, ehe es auf's eigentliche Geschäft kam. Doller verstand es, die Leute lustig zu unterhalten, so daß sie garnicht aus dem Lachen herauskamen, und gab Jack, als dieser auch lustig geworden, heimlich einen Wink, ihn allein handeln zu lassen.  
Jack gehorchte und gab sich der allgemeinen Lustigkeit hin.  
Nach geraumer Zeit, während welcher Doller den Fischern immer fleißig zutrank, begann er:  
„Nun, Jungens; heute feiern wir eine tüchtige Lachszeche! Nun sagt uns aber auch: habt Ihr denn Lachse?“  
„Dreihundert Stück!“ rief der eine.  
„Auch schon Käufer dazu?“  
„Fahren sie morgen nach der Stadt.“  
„Wißt Ihr was, Jungens; mache Euch einen Vorschlag! Wollt Ihr aus alter Freundschaft uns die Lachse verkaufen? Dann spart Ihr einen ganzen Tag!“  
„Warum nicht, alter Seehund!“ rief einer. „Hast Du denn Geld?“  
„Na wart' nur — erst den Preis!“ sagte Doller. „Wir geben Euch durch die Bank für jeden Lachs — drei Mark! — Mag er auch noch so schwer sein!“ setzte er lachend hinzu.  
„Mein, das geht nicht, gebt die Hälfte mehr!“ rief ein Fischer. „Damit der Streit aufhört!“  
„Nicht einen Pfennig mehr für den Lachs!“ entschied Doller.  
„Dann kriegst Du ihn gar nicht!“ riefen andre.

„Wenn's denn nicht anders ist, dann wollen wir —“ begann Jack, schwieg aber sofort, als unter dem Tisch Dollers Fuß den seinigen anstieß.  
„Ja, dann wollen wir ein paar Meilen weiter segeln!“ ergänzte Doller die Rede seines Kapitäns.  
Doller erhob sich, und gab jedem unter dem freundlichsten Lächeln die Hand, von Jack gefolgt, welcher nicht wußte, was er sagen sollte, als er so plötzlich und unverrichteter Sache sich zum Abschied gedrängt sah.  
Doller aber wußte, was er that; denn kaum hatte er die Thür geöffnet, so rief ihm einer der Fischer nach:  
„Na! Du sollst sie haben!“  
„Seht Ihr wohl?“ rief triumphirend Doller, indem er zurückkehrte. Wußte das ja längst. Sollte aber durchaus die Stube kalt machen. Aber nun auch Wort und Handschlag darauf!  
Und ringsum ging er mit Jack und holte sich von jedem einzelnen den Handschlag.  
„Es gilt! Drei Mark der Lachs und wenn er hundert Pfund wiegt,“ rief er noch einmal. — „Wollen wir Kontrakt machen?“  
„Bewahre!“ entgegneten die Fischer. „Und nun her mit dem Geld!“  
„Erst die Lachse und dann das Geld!“ entschied Doller.  
„Nun, denn kommt und seht!“ — Der älteste Fischer erhob sich und nahm eine Laterne.  
Doller und Jack verließen das Zimmer, traten mit einer Laterne hinaus in den Wind, der jetzt wieder im Westen stand, und folgten ihrem Führer links um das Haus in einen Verschlag, in welchem ein großer Haufen der schönsten Lachse aufgespeichert lag.

„Schöne Waare!“ rief unwillkürlich Jack.  
„Kriegtet sie wahrhaftig nicht für den Preis, wenn Ihr nicht sofort bezahltet! Die drinnen wollen aber immer so schnell wie möglich Geld sehen; das ist die Sache!“  
„Lacht uns immerhin auch einen Groschen an Euren Lachsen verdienen,“ sagte Doller. „Ihr fangt dafür ja wieder andre!“  
„Das gebe Gott!“ entgegnete der Fischer. „So wollen wir sie nur gleich in's Fahrzeug bringen; denn wir fischen noch heut Nacht.“  
Es geschah. Alle Mann fasten mit an, und in kaum einer Stunde waren die dreihundertundzwanzig Lachse wohlversorgt in der Schaluppe beigehtaut. Die Gesellschaft begab sich zur Auszahlung des Geldes wieder in's Wirthshaus.  
Hier legte ihnen Jack in langen Reihen die blanken Geldstücke auf den Tisch. Es war komisch mit anzusehen, wie die wettergebräunten Gesichter mit begehrlichen Blicken die blinkende Fläche auf dem Tisch immer größer werden sahen. Endlich war alles aufgezählt, mit einem „Schön' Dank!“ eingestrichen und man setzte sich zum letzten Trunk nieder.  
„Schlage vor,“ sagte Doller zu Jack, „wir segeln gleich wieder ab. Ihr schlaft und ich feiere. Wenn uns das Glück gut ist, sind wir morgen Mittag in Stettin, und nach zwei bis drei Tagen wieder hier. — Verwahrt uns nur die neuen Lachse, Ihr alten Wasser-ratten!“  
„Die sollt Ihr schon kriegen; bringt nur tüchtig Geld mit!“

## Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonnabend, den 15. September:

Beichte (3 Uhr): Pastor Roth.

Odenburgische Spar- u. Leih-Bank.		Coursbericht.	
vom 12. September 1888.		gekauft	verkauft
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	108,45	109,—
3 1/2%	" "	103,95	104,50
3 1/2%	Odenbg. Consols	102,75	103,75
(Stücke a 100 Mt im Verkauf 1 1/4% höher.)			
4%	Odenburg. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4%	Odenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mt.	103,25	104,25
3 1/2%	do	100,25	101,25
3 1/2%	Odenb. Bodencredit-Pfandbriefe (kündbar)	102,75	102,75
4%	Flensburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2%	Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101,70	102,25
3%	Odenb. Prämien-Anleihe (jetzt in % notirt)	137,35	138,15
4%	Cutin-Libeter Prior-Obligationen	103,—	104,—
3 1/2%	Hamburger Rente	102,80	103,35
3 1/2%	do Staats-Anleihe von 1887	101,70	102,25
3 1/2%	do von 1887	102,10	102,65
3 1/2%	Bremer do von 1888	102,—	102,55
3 1/2%	do do von 1888	91,50	92,25
3%	Baden-Baden. Stadt-Anleihe	107,40	107,95
4%	Preussische consolidirte Anleihe	104,60	105,15
3 1/2%	do	97,80	98,35
5%	Italien. Rente Stücke von 20000 Fr. und dar	97,90	98,6
5%	do do (Stücke von 4000, 1000 u. 500 Fr.)	97,—	97,5
4%	Römische Stadtanleihe 2.-5. Serie	61,80	61,35
3%	Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	100,20	100,75
3 1/2%	Schwedische Staats-Anleihe von 1886	96,60	97,15
3 1/2%	Schwedische Hypothek-Pfandbriefe	101,8	—
4%	Salzammergut-Prioritäten, garantirt	83,90	84,45
4%	Hannover Stadtanleihe	102,30	—
4%	Pfandbr. o. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	103,10	103,65
4%	do Preuss. Bod. Credit-Actien-Bank	102,20	—
4%	Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechselsb.	96,25	99,—
3 1/2%	do. der Rhein. Hypothek.-Bank	100,—	—
5%	Russische-Prioritäten	99,50	—
5%	Witfelder Prioritäten	103,50	—
4 1/2%	Wapp-Spinnerei-Priorit. rückzahlbar 105	—	—
Odenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien			
(Bollges. Actie a 300 Mt. 4% B. v. 1. Jan 1888)			
Odenburgische Landesbank-Actien			
(40% Einzahlung und 50% Zinsen vom 31. Dec. 1887.)			
Odenburger Eisenminen-Actien (Augustiner)			
(4% Zins vom 1. Juli 1887)			
Odenb. Portug. Dampfschiff-Abd.-Actien			
(4% Zins v. 1. Januar 1888)			
Odenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien			
Stück ohne Zinsen in Markt			
Odenburg. Glasbläsen-Actien (4% Zins vom			
1. Januar 1888)			
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.			
108,80 169,60			
" " London " 1 M. " " 20,415 20,515			
" " New-York für 1 Doll. " " 4,17 4,2			
" " " " " " 16,85			
Holländ. Banknoten für 10 Gld.			
Discount der Deutschen Reichsbank 3%			

## Anzeigen.

Salzgurken und Essiggurken, Kronsbeeren, Meerrettig, Scharlotten empfiehlt

W. Stolle.

Die feinsten Sardellen u. Häringe sowie auch Kräuter-Anchovis.

W. Stolle.

Prima Presshonig empfiehlt

W. Stolle.

Odenburg. Wir vergüten für Einlagen

mit halbjähriger Kündigung 3%

" 14tägiger Kündigung und auf Chef-Konto 2 1/2%

W. Fortmann & Söhne. Bankgeschäft.

W. Pieper's Vermittelungs-Comptoir.

Mein „Vermittelungs-Comptoir“ halte den geehrten Herrschaften, sowie Stellensuchenden bestens empfohlen.

W. Pieper, Staustr. 19.

Rabitz-Patent-Wände u. -Decken.

Leicht, schalldicht, billig, absolut feuerficher. Ausführung in Odenburg, Ostfriesland und Wilhelmshaven durch

C. Spieske.

## Gesucht

ein Bursche zu leichten Handarbeiten und zum Austragen.

Ad. Littmann, Rosenstr. 42.

# Großer Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.

Wegen gänzlicher Aufgabe des Geschäfts verkaufe sämtliche Artikel, als:

Trinen, Hemdentuche, Handtuchdrelle, Bettbezugstoffe, Piquees, Parchende, Flanelle, sowie fertige Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Schürzen, Taschentücher, Rüschen, Festons, Spitzen etc. etc

zu bedeutend ermäßigten Preisen aus.

Da nur Waare guter Qualität führe. so bietet sich bei den billigen Preisen Gelegenheit zu vortheilhaften Einkäufen.

Gustav Peters, Langestr. 58.

Färberei und Reinigung aller Arten Garderoben, Möbel- und Decorationsstoffe.

Kunstofffärberei und chemische Waschanstalt. F. A. Eckhardt, Oldenburg.

Auswärtige Aufträge werden prompt zurück gesandt.

## Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins  
Kammgarn & Paletotstoffe,  
MILITAIR & LIVRÉE-  
TUCHE,

engros Tuchhandlung in detail in grösster Auswahl, nur gediegenen Qualitäten zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.

## Express-Comptoir H. G. Beilken

Oldenburg im Großh. — Grünestraße 16.

## Dienstmanns-Institut.

Spedition und Verpackung.

Möbel- und Güterfuhrwerk.

Grosse trockene Lagerräume.

Lager bester westfälischer Steinkohlen. — Lieferung von bestem Maschinen-, Back- und Grabetorf.

## Das Polster-Möbel-Lager

von F. Tilcher, Rosenstraße 39,

empfiehlt sich dem geehrten Publikum bei vorkommendem Bedarf angelegentlichst.

Lieferung von completen Einrichtungen und geschmackvollen Zimmer-Decorationen zu den solidesten Preisen.

## Ed. Penning,

Drogen-, Chemikalien- und Thee-Handlung in Oldenburg, empfiehlt

## Garantirt reine Eisen-Gallus-Dinte,

leichtflüssig, tiefschwarz nachdunkelnd, frei von allen giftigen Substanzen, völlig neutral, durch Wasser nicht verwischbar, frei von Bodensatz und haltbar, da sie nicht schimmelt.

Die 3/4 Liter-Flasche 1 Mark. — Ferner:

Stempelfarbe, billige Schreibdinte, die ganze Flasche zu 50 Pf, Copirdinte, Hectographendinte und Wäsche-Zeichendinte.

Dintepulver in allen Farben in Päckchen mit Gebrauchsanweisung zu 10 Pf.